

Reinhard Schmidt-Rost

## Von Ewigkeit zu Ewigkeit

### Reflexionen über den Auftrag des Universitätspredigers

#### 1. Der Auftrag und seine wissenschaftliche Ausgestaltung

1822 wurde in der Bonner Schloßkirche die zweite Orgel<sup>1</sup> eingeweiht, das erste Instrument von raumfüllender Größe. Im selben Jahr 1822 berief der Preußische König *Karl Immanuel Nitzsch* als Professor für Praktische Theologie und Neues Testament nach Bonn und verband mit dieser Berufung den Auftrag, dass er »als Universitäts-Prediger durch die von ihm in der vereinten evangelischen Universitäts- und Pfarrkirche zu haltenden Predigten und übrigen geistlichen Amtsverrichtungen die studierende evangelische Jugend zu einem frommen Leben anhalte«.<sup>2</sup>

Dass diese Formulierung des Auftrages an den Universitätsprediger sachlich und zeitlich eng mit der harschen Umsetzung der Karlsbader Beschlüsse in Preußen zusammenhing, muss mindestens erwähnt werden, aber darauf soll hier nicht der Ton liegen, zumal die Beauftragung *Nitzschs* durchaus den Bestimmungen des Preußischen Allgemeinen Landrechts von 1794 ent-

spricht, das eine strikte Kontrolle der Religionsgesellschaften durch den Staat vorsah.<sup>3</sup>

Es gibt gute Gründe, mit der Koinzidenz von Orgelbau, *Nitzschs* Berufung und innenpolitischen Regelungen in Preußen die Entstehung der wissenschaftlichen Disziplin Praktische Theologie an deutschen Universitäten in Verbindung zu bringen. Denn der Auftrag des Universitätspredigers brachte *Karl Immanuel Nitzsch*<sup>4</sup> auf eine Position zwischen akademischer und kirchlicher Praxis, die ihn offenkundig dazu anregte, eine eigenständige wissenschaftliche Form dieser neuen Disziplin zu entwerfen. Sie sollte die überkommene Pastoraltheologie ablösen und die Praxis des neuzeitlichen Christentums angemessen zu reflektieren und zu reglementieren, freundlicher gesagt: zu steuern erlauben.

Die wissenschaftliche Form des Faches, wie sie seit nunmehr 190 Jahren gepflegt wird, geht auf *Nitzschs* Arbeit

<sup>1</sup> Siehe Beitrag von *Th. Hübner* zur Weil-Orgel unten S. 185ff.

<sup>2</sup> *Ulrich Stutz*, Das Bonner evangelische Universitätspredigeramt in seinem Verhältnis zu Staat, Kirche und Gemeinde, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1921, S. 175.

<sup>3</sup> Vgl. Allgemeines Landrecht, Teil II, Titel 11: »§ 13 Jede Kirchengesellschaft ist verpflichtet, ihren Mitgliedern Ehrfurcht gegen die Gottheit, Gehorsam gegen die Gesetze, Treue gegen den Staat, und sittlich gute Gesinnungen gegen ihre Mitglieder einzuflößen.« Zitat nach *Martin Friedrich*, Kirche im gesellschaftlichen Umbruch. Das 19. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 30f.

<sup>4</sup> Die Schreibweise des Vornamens *Carl / Karl* ist in der Literatur nicht einheitlich.

zurück. Sein Lehrbuch der Praktischen Theologie, zwischen 1847 und 1857 in drei Bänden veröffentlicht, fasste seine Bonner Tätigkeit zusammen und etablierte die Praktische Theologie als eine Erfahrungswissenschaft, die zur synchronen Entfaltung der Human- und Sozialwissenschaften erheblich beigetragen hat.<sup>5</sup>

*Eberhard Hauschildt* charakterisiert die Bedeutung *Nitzschs* für die Praktische Theologie zutreffend als Fortschritt über die Leistung seines Lehrers *Schleiermacher* hinaus:

»Zwar hatte *Schleiermacher* dieser neuen akademischen Wissenschaft einen präzisen Ort neben den schon lange etablierten Disziplinen gegeben. Doch erst *Nitzschs* Werk hat die Standards für eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung der Praktischen Theologie gesetzt. Bis heute ist im Groben *Nitzschs* Modell, trotz programmatischer Gegenentwürfe, die didaktische Normalform der Stoffdarbietung geblieben.«<sup>6</sup> Von besonderer Bedeutung sei bis in die Gegenwart *Nitzschs* »Entdeckung der Kirche« als »actuoses Subjekt« in der praktisch-theologischen Theorie.<sup>7</sup>

Eine kritische Überprüfung dieses Ansatzes findet zwar gelegentlich statt,

5 *Volker Drehsen*, *Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie*, Gütersloh 1988. – *Eberhard Hauschildt*, *Karl Immanuel Nitzsch (1787–1868)*, in: *Stephan Bitter, M. Dutzmann, R. Schmidt-Rost*, *Theologie als Vermittlung. Bonner evangelische Theologen des 19. Jahrhunderts im Porträt. Festschrift für F. Wintzer zum 70. Geburtstag*, Rheinbach 2003, S. 43–48.

6 *E. Hauschildt*, a.a.O., S. 46.

7 *E. Hauschildt*, a.a.O., S. 47.

aber er scheint einstweilen kaum hintergebar.<sup>8</sup>

Nun bietet der Bau der sechsten Orgel<sup>9</sup> in der Bonner Schloßkirche im Frühjahr 2012 dem amtierenden Universitätsprediger die Gelegenheit zu begründen, dass und wie er den fortbestehenden Bildungsauftrag seines Amtes, »die studierende evangelische Jugend zu einem frommen Leben anzuhalten« gerade durch die Pflege von Wort und Literatur, aber auch durch eine vielstimmige musikalische Praxis, die nun sogar in der Verantwortung für den Bau einer neuen Orgel gipfelt, in einer angemessenen evangelischen, gerade nicht politisch repressiven Weise zu interpretieren meint.

Dazu wird der von *Nitzsch* folgenreich geprägten Theoriegestalt der Praktischen Theologie, der theoretischen Grundlegung des christlichen Lebens auf der Grundlage eines idealen, je aktuell zu füllenden Kirchenbegriffs, eine Reflexion über Grundmedien menschlichen Lebens und darin über den Zusam-

8 Vgl. *Jan Hermelink*, *Praktische Theologie und Kirche*, in: *Chr. Grethlein / H. Schwier* (Hg.), *Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte*, Leipzig 2007, S. 399–455, insbes. die Schlussfolgerung: »Die historische Betrachtung legt [...] eine Thematisierung von ›Kirche‹ nahe, die diese – in Ansatz und Aufbau des Faches – vor allem als ein institutionell geordnetes und zugleich unhintergebar plural verfasstes Ganzes begreift. Noch vor allen empirischen oder religiösen Funktionsbestimmungen muss ›Kirche‹ als eine Realität begriffen werden, die ihren Sinn in sich selbst, die ihre eigene theologische Würde hat« (S. 451).

9 Zählung nach *Th. Hübner*, s. u. S. 145ff.; zu den bisherigen Zählungen s. ebd. S. 240.

menhang von Wort (*verbum Dei*) und Musik (*musica aeterna*) als Grundlage jeder Praxis des evangelischen Christentums kritisch gegenübergestellt.

## 2. Kommunikation statt Organisation: Über die Formung der Grundmedien

Verbindet man bezeichnende biblische Befunde mit spezifischen Einsichten in die mediale Grundstruktur menschlichen Lebens und geht von dem reformatorischen Grundsatz »*ecclesia est creatura verbi*«, nicht aber von den empirischen Gegebenheiten des kirchlichen und politischen Lebens des 19. oder 20. Jahrhunderts aus, dann spricht wenig dafür, die theoretische Fassung christlicher Praxis in ihrer evangelischen Ausprägung auf einen Begriff von Kirche zu gründen, der entweder eine ideale oder eine zufällige Sozialgestalt christlicher Gemeinschaften zur Leitidee evangelischer Praxis erhebt.

Vielmehr schieben sich kulturelle Formen, Aussagen und Gestalten in den Vordergrund, die die unverzichtbaren Grundmedien menschlichen Lebens, Licht, Luft und Liebe,<sup>10</sup> seit alter Zeit in Worten (Szenen und Erzählungen), Klängen (Musik und Sprache) und Bildern praktisch wirksam werden lassen oder die Hindernisse kritisieren, die die Wirksamkeit der drei Medien durch unangemessene Formungen einschränken.

<sup>10</sup> Vgl. Reinhard Schmidt-Rost, *Der evangelische Gottesdienst als Form des Massenmediums »Liebe«*, in: Bernd-Michael Haese / Uta Pohl-Patalong (Hgg.), *Volkskirche weiterdenken. Zukunftsperspektiven der Kirche in einer religiös pluralen Gesellschaft*, Stuttgart 2010, S. 191–200.

Als Beispiele für Formungen der drei Grundmedien Licht, Luft und Liebe, die das Leben fördern, finden sich in den biblischen Büchern wie in der sozialen Praxis der Menschheitskultur z.B. Raum gebende, ermutigende Worte, anregende, erfüllende Klänge, Gesten tröstlich-bestärkender Begegnung und Bilder, die Horizonte öffnen, nicht zu stellen.

Das Verlangen nach solchen Formungen der Grundmedien findet schon in der älteren Prophetie Israels lebhaften Ausdruck:

»Siehe, es kommt die Zeit, spricht Gott der Herr, dass ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, es zu hören; dass sie hin und her von einem Meer zum andern, von Norden nach Osten laufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden.« (Amos 8,11f.)

Und erst recht bezeichnen Worte des zweiten Jesaja die Richtung, in der die Suche nach wirkungsvollen Formungen der Grundmedien schnell auf wertvolle Schätze stößt, die man zum Weltkulturerbe zählen muss:

»Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.« (Jesaja 55,10f.)

Auf dieser Spur erweist sich die Sammlung der Worte Deuterocesajas als durch und durch Leben spendend, Leben gewährend; angefangen beim Trostwort »Tröstet, tröstet mein Volk« (Jesaja 40,1), über die Zusagen Jahwes »Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein« (Jesaja 43,1), »siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet!« (Jesaja 49,16) hin zum tröstlichen Wirken des Gottesknechtes »das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen« (Jesaja 42,3) und »der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, dass ich wisse mit den Müden zur rechten Zeit zu reden« (Jesaja 50,4).

Die Spur kommunizierter Gestalten der Grundmedien führt aus der vorchristlichen Vergangenheit über die Worte des Jesus von Nazareth und deren Reflex in der Praxis der Christenheit bis in die Gegenwart und sucht sich in Wort, Klang und Ton immer neue Ausdrucksformen.

Zu den schönsten Formungen des Grundmediums Liebe zählen die Psalmen, die der Zuwendung Gottes zu den Menschen Gestalt geben.

»Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes und dein Recht wie die große Tiefe. Herr, du hilfst Menschen und Tieren. Wie köstlich ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben! Sie werden satt von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkst sie mit Wonne wie mit einem Strom. Denn bei dir ist die Quelle

des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.« (Psalm 36,6–10)

Die Dichtung des Hohenliedes ist gleichfalls eine zeitlos wirksame Formung des Grundmediums Liebe, allerdings trägt diese Dichtung wie alle Liebeslieder die Tendenz in sich, Liebe anthropologisch verengt zu verstehen, als personengebundenes Gefühl, Empfindung, Trieb, und nicht als Grundmedium allen Lebens, wie es in Wort und Klang der Liebeslieder – gewiß durch Personen, aber sie doch zuerst ergreifend – zur Formung drängt. In der europäischen Neuzeit sind vor allem die klassische, aber auch die auf ihrer Harmonik aufbauende populäre Musik als Leben fördernde Formungen der Grundmedien Luft und Liebe wirksam geworden, insofern sie über das Ohr die Gehirntätigkeit differenzierend anregten; dies kann exemplarisch für die Fugen *Bachs* ebenso wie für die späte Klavier- und Kammermusik *Beethovens* als Exponenten der klassischen Musik angenommen werden.<sup>11</sup> Gleichgewichtig neben der Musik haben auch literarische Werke bis in die Gegenwart reichen Anteil an der Gestaltung der Grundmedien.<sup>12</sup> Wort und Klang, sofern

<sup>11</sup> Vgl. auch *Dörte Gebhard*, *Glauben kommt vom Hörensagen*, Göttingen 2010.

<sup>12</sup> Dies demonstriert die von *Anja Stadler* als Autorin seit 2007 veranstaltete Reihe literarisch-musikalischer Abende in der Schloßkirche, bei der u.a. *Hans Christian Andersen*, *Wilhelm Busch*, *Elias Canetti*, *Joseph von Eichendorff*, die *Brüder Grimm*, *Heinrich Heine*, *Mascha Kaléko*, *Karl May*, *Eduard Mörike*, *Joachim Ringelnatz* und *Kurt Tucholsky* als wortmächtige Gestalter der Grundmedien vorgestellt wurden.

sie der Lebenskraft bzw. dem Grundmedium Liebe zur Wirkung verhelfen, können als ewige, alle Zeiten überdauernde Stoffe gelten.

### 3. Kurze reformatorische Gegenprobe: Ohrenbetäubenden Lärm meiden

Bilder unterliegen seit alter Zeit der prophetisch-religiösen Medienkritik, insofern sie den Horizont des Geistes verstellen. Für den Klang gilt aber Gleiches. *Martin Luther* hatte sich in den Anfängen seiner Auseinandersetzung mit der römischen Gottesdienstpraxis über den undifferenzierten Lärm von Orgeln beklagt, weil sie das Wort des Evangeliums übertönen; aber diese Kritik bezog sich vor allem auf die technische Unzulänglichkeit der Instrumente, oder grundsätzlicher auf den Irrglauben, der Mensch könne sich durch fromme Werke die Seligkeit verdienen:

»Nicht da orgeln und Pfeiffen sind, sondern da der H. unser Gott redet, daselbst gehet an leben, seligkeit und barmhertzigkeit«<sup>13</sup>

13 WA 16, S. 212, Z. 16–18; vgl. auch WA TR 3, S. 611, Nr. 3781, Z. 1–9: »Templa ampla. Postea fiebat mentio von grossen kirchen, quae essent inconvenientes ad praedicationem. Nam Colonia habet tantum templum, da 4 riegen pfeiler stunden, auff jeder riege 20 pfeiler: Es seind ungewonlich beu, nec sunt apta aedificia pro contionibus percipiendis. Feine messige kirchen mit nidrigen gewelben sind die besten pro contionatoribus et pro auditoribus, non enim finalis causa est illorum templorum rugitus et boatus chorantium, sed verbum Die illiusque praedicatio. Sanct Peters münster zu Rom, Coloniae et Ulm templa sunt amplissima et inopportuna.« Vgl. *Reinhard Schmidt-Rost*, *Usus musicae – divinis rebus accomodatus*. Martin

Auf keinen Fall bezog sich *Luthers* Kritik allgemein auf die Musik, die er, wie oft zitiert, als eine Gabe und ein Geschenk Gottes bezeichnete, die den Teufel vertreibt und die Menschen fröhlich macht. Seine Kritik galt nur einer bestimmten musikalischen Praxis, die das Wort Gottes, die Verkündigung, ihrer Wirkung beraubte. Denn Grund und Sinn aller christlichen Praxis war für *Luther*, dass das Evangelium zur Geltung komme, ob in Wort, im Lied oder auch im Beruf, und seine ewige Wirkung entfalten könnte.

### 4. Die Ewigkeit der Musik und des göttlichen Wortes

Das kindliche Lebensvertrauen, das die drei Sinne Tasten, Schmecken und Riechen entwickeln, erwächst spontan durch die mütterliche Nähe; ohne dieses auf unmittelbare Weise sinnlich gegründete Urvertrauen kann sich kein Leben entwickeln. Augen und Ohren bringen im Unterschied zu diesem Urvertrauen zugleich Verbindung und Distanz hervor; sie verschaffen dem Äußeren Zutritt zum Inneren, veranlassen das Gehirn, Bedeutungen anzulegen, binden an Raum, Zeit und Gemeinschaft, machen abhängig, ermöglichen und erzeugen aber zugleich auch Unabhängigkeit. Das Einfließen von Eindrücken, der

Luthers Auffassung von der Musik im Gottesdienst und ihre Bedeutung für die evangelische Kirchenmusik, in: *Hans Heinrich Eggebrecht* (Hg.), *Die Orgel im Dienst der Kirche*. Gespräch aus ökumenischer Sicht, 8.–14. Oktober 1984 in Verbindung mit dem Pontificio Istituto di Musica Sacra, Murrhardt 1984, S. 82–100.

Einfluss von äußeren Anschauungen und inneren Vorstellungen gibt dem Wachsen und Werden des Individuums Impulse, gibt Richtung, Maß und Gehalt, Gewicht und Bedeutung. Dies gilt für das Jugendalter auf jeden Fall, aber vermutlich auch für spätere Lebensstadien, wie aus neueren Forschungen zur Erneuerungsfähigkeit des Gehirns hervorgeht.

Die Sorge für Anschauungen und Vorstellungen zur Entwicklung von Humanität liegt allem Handeln im Geist des Evangeliums, liegt somit auch dem evangelischen Gottesdienst zugrunde. Ein Universitätsprediger im 21. Jh. kann sich über die physische Basis einer solchen christlichen Praxis aufgrund allgemeiner neurophysiologischer Kenntnisse Rechenschaft geben.<sup>14</sup>

Es lässt sich leicht plausibel machen, weshalb und inwiefern Bau und Betrieb einer künstlerisch hochwertigen Orgel genauso wie die Pflege der Kunst evangelischer Predigt der Entfaltung<sup>15</sup> und Erhaltung der Menschheit dienen. Differenzierte, kunstvolle Musik und anregende, herausfordernde und wohlthuende Worte wirken auf die Arbeit des Gehirns differenzierend ein und bringen Vorstellungen hervor, die die Hirntätigkeit zu weiterer Ausdifferenzierung

anregen, anders als ohrenbetäubender Lärm oder sinnarme Schlagworte. Mit diesem Argument ist das seit der Neuzeit kulturell favorisierte Denkmuster der evolutionären Überlegenheit des Stärkeren als irrig abzuweisen, ja als gefährlich zu kritisieren und durch Denk- und Praxisformen der Empathie oder des schonungsvollen Umgangs mit Differenzen<sup>16</sup> zu ersetzen. Dazu haben die prophetische Botschaft Israels und das Evangelium des Jesus von Nazareth immer schon angeregt, ihre Geltung kann dieses Argument aber nicht mit den Mitteln der kritisierten Praxis der Stärke erreichen wollen, sie kann für sich nur werben.

Das Nachdenken über die neurophysiologischen Wirkungszusammenhänge eignet sich als Grundlage der Bearbeitung aller Themen der Praktischen Theologie. Auch eine Theorie der Seelsorge wird von solchen Grundgedanken aus anders gestaltet als die seit K. I. Nitzschs Seelsorgelehre weitverbreitete diakonische Seelsorge, die die Probleme des einzelnen, die psychiatrische Diagnostik und psychotherapeutische Methodik als Grundlage einer modernen Individualseelsorge etablierte.<sup>17</sup> Die Theorie einer Seelsorge, die sich von der Entfaltung der individuellen Potenzen

14 Vgl. Gerald Hüther, *Die Macht der inneren Bilder*, Göttingen 2010. – Sarah Blaffer Hrdy, *Mütter und Andere: Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat*, Berlin Verlag, 2010.

15 Vgl. das Programm der Akademie zur Förderung der Predigtkunst an der Universität (seit 2011) u.a. mit der Veranstaltungsreihe musikalisch-literarischer Soiréen (seit 2007).

16 Vgl. R. Schmidt-Rost, *Schock oder Schonung, Überlegungen zu einer christlichen Medienpraxis*, in: Doris Hiller / Christine Kress (Hgg.), *Daß Gott eine große Barmherzigkeit habe*, Festschrift Gunda Schneider, Leipzig 2001.

17 R. Schmidt-Rost, *›Eigenthümliche Seelenpflege‹*, C. I. Nitzschs Grundlegung einer speziellen Seelsorgelehre, in: PThI 8/1988, S. 283–295.

eine Entwicklung der Menschheit überhaupt verspricht, wird dagegen Anschauungen und Vorstellungen hervorbringen, die dem Menschen individuell zur Entfaltung seiner Möglichkeiten verhelfen und auf diesem Weg der Gattung Mensch zum Überleben dienen.

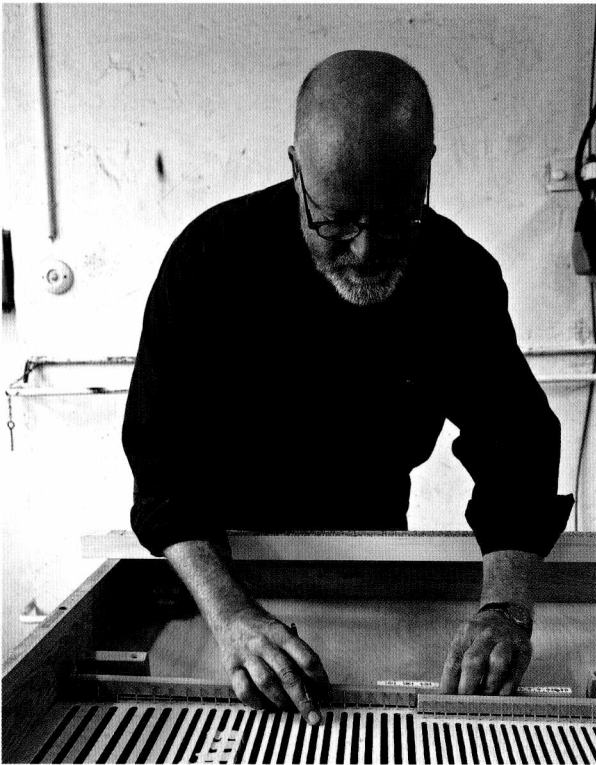
In der Begrifflichkeit moderner Massenmedien kann man auch sagen, dass es in allen Bereichen evangelischer Praxis darum geht, das »andere«<sup>18</sup> Programm zu kommunizieren, nicht das Programm der Vereinheitlichung durch Überlegenheit bzw. das Programm des Siegers, sondern das Programm der Aufhebung der Differenzen in einem Geist, der frei vereint, der nicht zur Einheit zwingt, sondern die individuellen Unterschiede verbindend würdigt. Diejenigen Gestaltungsformen, die der Aufhebung von Differenzen ohne deren Auslöschung dienen, das Menschen würdigende Wort Gottes und die Leben entbindende Gestalt von Musik, werden nicht von ungefähr »ewig« genannt. Dabei ist nicht zuerst an ihren zeitlich-irdischen Bestand, sondern an ihre Wirkung gedacht.<sup>19</sup> Das Wort Gottes wie die Musik führen die Menschheit über den Tod des Individuums hinaus; für beide haben viele Menschen zu allen Zeiten gerne Verantwortung übernommen, sobald ihnen dieser Auftrag einleuchtete, und so wird es auch in Zukunft sein.



ex oriente lux I  
am Morgen  
des 30. Dezember 2011

18 Vgl. R. Schmidt-Rost, *Massenmedium Evangelium. Das »andere« Programm*, Hannover 2011.

19 Gegen Franz Josef Wetz, *Die Magie der Musik, warum uns Töne trösten*, Stuttgart 2004, S. 405.





- oben links: **Windladenbau – Einrichtung der Ventilarretierung im Windkasten der Windlade in der Orgelbauwerkstatt Klais (21. September 2011)**
- oben rechts: **Aufpassen der Pfeifen auf die Windlade – »Auflegen« der Pfeifenschablonen auf die Stöcke. So werden alle Bohrungen markiert (Orgelbauwerkstatt Klais, 21. September 2011)**
- unten: **Ventilherstellung – Garnieren der Ventile – hier: Anbringen der aus Leder gefertigten Trakturabgänge (Orgelbauwerkstatt Klais, 15. November 2011)**